

Terms: \$2.00 per Annum in Advance.—Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift
für
Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. G. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehet ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

33. Jahrgang. — März.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1898.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Was ist von dem sogenannten Herbartianismus unter uns zu halten?.....	65
Iesus, meine Zuversicht.....	71
Der Gesangunterricht.....	79
Practical Geography for Common Schools.....	86
Vermischtes.....	87
Altes und Neues.....	92

PRACTICAL ARITHMETIC

FOR THE
COMMON SCHOOLS OF NORTH AMERICA.

PART FOURTH.

THE ELEMENTS OF ARITHMETIC APPLIED TO BUSINESS.

By

H. DUEMLING, Phil. Dr.

New and revised Edition. Price, 40 cents.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.





Evang.-Luth. Schulblatt.

33. Jahrgang.

März 1898.

No. 3.

Was ist von dem sogenannten Herbartianismus unter uns zu halten?¹⁾

I.

Als in Deutschland die Schriften des Philosophen Herbart in populärer Form auch den Lehrerkreisen zugänglich gemacht wurden und sondersch seine didaktischen Grundsätze dadurch mehr als früher bekannt wurden, da ging ein Riß durch die Pädagogikwelt, indem man für und gegen Herbart Partei nahm. Die Anhänger Herbarts spielten sich als die einzigen Vertreter einer wissenschaftlichen Pädagogik auf, und alle Nichtanhänger ihres Meisters wurden von ihnen als „Bulgärypädagogen“ bezeichnet. Man machte Versuche, den Volksschulunterricht, wenn auch mit einigen Abweichungen und Verbesserungen, nach der Methodik Herbarts einzurichten. Der fanatische Eifer und Autoritätsglaube aber, den die Jungherbartianer dabei entfalteten, veranlaßte bald nüchterne und erfahrene Erzieher zum Einlenken. Aus dem eigenen Lager wurde zum Rückzug geblasen und zur Ordnung gerufen. Anerkannt tüchtige Pädagogen und Schulmänner erklärten öffentlich, der zunehmende Einfluß Herbarts erscheine ihnen bedenklich für den Unterricht in den Seminarien und Volksschulen.²⁾

Ein Schulmann wie Dr. Fröhlich, selbst ein Anhänger Herbarts, machte auf die Irrwege der Herbartianer aufmerksam.³⁾

1) Zu wiederholten Malen bin ich von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, im „Schulblatt“ darzulegen, was es eigentlich um den sogenannten Herbartianismus sei und wie man ihn vom lutherischen Standpunkte aus zu beurteilen habe. Nach langem Zögern geschieht dies hiermit, sine studio et ira, für solche Kollegen, die entweder von der Frage berührt werden, oder sich doch orientieren möchten. Es versteht sich von selbst, daß sich das „Schulblatt“ nur mit der pädagogischen Seite der Frage beschäftigen konnte. Mögen diese Zeilen denn in dem Sinn auch aufgenommen werden, in dem sie geschrieben und veröffentlicht worden sind.

L.

2) Evang. Monatsblatt für die deutsche Schule. Jahrg. II, S. 83.

3) Erläuterungen zum Jahrbuch der wissenschaftl. Pädagogik. XV, S. 60.

Dr. Fries, Direktor der Frankeschen Stiftungen, erklärte, „daß jene Didaktik (der Herbartischen Schule) zwar nicht unfehlbar, aber auch nicht als die ‚wissenschaftliche Pädagogik‘ angesehen werden könne“.

Dr. Fries schrieb: „Darum muß gegen die Prätention protestiert werden, als sei die wissenschaftliche Pädagogik gleichbedeutend mit der Herbartischen Pädagogik.“¹⁾

Selbst ein Herbartianer, wie Dr. Just, fing an, zuzugeben, daß sich schon vor Herbart Männer mit Pädagogik beschäftigt hätten, die auch etwas von Wissenschaft verstanden. Ganze Konferenzen verwahrten sich gegen den Einfluß der Herbartischen Erziehungskünstelei, und solche Blätter, wie z. B. das „Brandenburger Schulblatt“, wiesen darauf hin, „daß eine ganze Reihe von pädagogischen Wortführern auf dem besten Wege sei, an sich richtige und wichtige Unterrichtsgrundsätze geistlos zu überspannen, und dabei über einfache Dinge, unter Anwendung einer neuen, der Mehrzahl der Lehrer ziemlich fremd und seltsam klingenden Terminologie, möglichst gelehrt und umständlich zu reden und durch dies alles sich und ihre Lehrer von der Einfalt und Einfachheit zu entfernen, die doch, wie überall, so auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, ein Siegel der Wahrheit ist“.

Ein alter Praktikus, wie Dr. Jäger, schrieb schon damals in seinem Buche: „Aus der Praxis“, diese treffenden und für die wissenschaftlichen Schwärmer beherzigenswerten Worte: „Wer etliche Jahrzehnte an einigen kleinen und einer großen Schule thätig gewesen ist und vielfache Gelegenheit gehabt hat, die Wirklichkeit der Dinge — der Schuleinrichtungen, der Eltern, der Schüler — mit den erhißten Phrasen, den übertriebenen Forderungen, dem endlosen Projekteschmieden auf Versammlungen und Konferenzen und in unserer pädagogischen Litteratur zu vergleichen: dem drängt sich die Frage auf, ob es nicht an der Zeit wäre, diesem Hexen und Drängen einen gewissen Schatz von ‚Thorheit‘ gegenüberzustellen, in welchem, entgegen der pädagogischen Überweisheit, einem gewissen Naturalismus das Wort geredet, und unserm angehenden Lehrern, welche in der That Gefahr laufen, vor lauter Wald die Bäume nicht mehr zu sehen, gesagt wird, daß die Hauptsache bei unserm Beruf viel redlicher Wille, ernster Fleiß und einiger gesunder Menschenverstand ist: Eigenschaften also, die auch für Menschen unsers mittleren Schlages erschwingbar sind.“ Solche Stimmen verhallten nicht ungehört, sondern die nüchternen, einfältigen Schulmeister frugen sich immer mehr: Warum ein solcher Schwall von Wissenschaftlichkeit, wo es sich handelt um die einfache volkstümliche Darbietung eines schlichten Unterrichtsstoffes und um die einfältige Wedung des kindlichen Verständnisses? Mancher besann sich wieder auf das Wort: „Es trägt Verstand und schlichter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“

In der Praxis wollte sich die Herbartische Unterrichtsmethode nicht bewähren. Selbst die Vertreter derselben fingen an, zu modifizieren und

1) Deutsche Schulzeitung. 1883. S. 342.

„zweifelhafte Neuerungen“ einzuführen. In der Volksschule bewährte sich die Künstelei nicht und die Aussicht auf Sieg schwand für die Herbartianer immer mehr. In Deutschland haben sie denn auch längst entweder die Flöten eingezogen, oder ganz auf den Tisch gelegt. Der Kampf hat so ziemlich ausgetobt und man ist zur Tagesordnung übergegangen. Das frühere wüste Geschrei ist verstummt, und nach der nötigen „Apperzeption“ ist die „Besinnung“ eingetreten.

Nachdem in Deutschland sich der Rauch verzogen hatte, wurde in den hiesigen amerikanischen School-Journals die Herbart'sche „wissenschaftliche Pädagogik“ als das non plus ultra angepriesen und breitgetreten. Auch hier begingen viele Lehrer den verhängnisvollen Irrtum, von der künstgerechten Darbietung des Unterrichtsstoffes und von seiner Verarbeitung nach den von Herbart gegebenen Vorschriften alles Heil der Schule zu erwarten. Man experimentierte auch hier unter großem Schein der Wissenschaftlichkeit — bis man jetzt auch anfängt, nüchtern zu werden und zuzugeben, daß eigentlich das, was an dieser vielberühmten Pädagogik richtig und brauchbar ist, sachlich gar nichts Neues, sondern auch von andern längst erkannt und allezeit praktiziert worden ist. Alte Praktikanten ließen sich durch die neue Marke nicht auf den Leim locken, sondern überließen es den jungen „Doktoren“, geleimt zu werden.

Nachdem man sich die Sache näher beschenen hatte, kam man auch hier zu der Überzeugung, daß nicht jeder Lehrer in dieser Saulsrüstung einherstreiten könne und auch durchaus nicht notwendig müsse, daß es vielmehr nötig sei, sich Freiheit der Bewegung zu sichern. Mancher blieb, wie einst David, bei seiner bewährten einfachen Methode, direkt und sicher das Ziel zu treffen, wenn auch die einfache und unscheinbare Hirten schleuder in seiner Hand den „wissenschaftlichen Pädagogen“ ein Ärgernis blieb.

Wenn nun in den deutschländischen und amerikanischen Staatschulen der Herbartianismus durchaus nicht den Anklang und die Anerkennung gefunden hat, die seine Anhänger erwartet hatten, und ein Überhandnehmen dieser Unterrichtsmethode durchaus nicht zu befürchten steht, so könnte es auffällig und überflüssig erscheinen, daß in einem lutherischen Schulblatt jetzt noch besonders auf die didaktischen Grundsätze der Herbartianer, wie man sie nun doch einmal nennt, Rücksicht genommen wird. Es sind diese ja allerdings nur vorübergehend von uns berücksichtigt worden. Unsere Stellung haben wir aber schon wiederholt kundgethan. Es ist auch nur ein sehr kleiner Kreis von Lehrern in unserer Mitte, der dem Herbartianismus das Wort redet. Wenn nun aber die Wortsführer dieses kleinen Kreises immer noch versuchen, für die sogenannte „wissenschaftliche Pädagogik“ in unsern Kreisen Propaganda zu machen, wenn sie öffentlich und sonderlich immer wieder so reden, als seien alle diejenigen, die nicht ihrer Sache zufallen und nicht ihren Dekreten beistimmen, Ignoranten und Finsterlinge; wenn ein weltlicher, rationalistischer Philosoph sozusagen auf Moses Stuhl

gesetzt und zum Lehrmeister christlicher, lutherischer Pädagogik gemacht wird, so ist es gewiß nötig und an der Zeit, daß einmal deutlicher geredet und dem Dunkel wieder einmal gesteuert wird, und das sonderlich deshalb, weil in dem Auftreten der Herbartianer sich ein Geist und eine Gesinnung kundgibt, die der christlichen Einfalt und Rüchternheit widersprechen und zum mindesten gefährlich sind. Die Behauptungen der Anhänger der Herbartischen Unterrichtsmethode sind zum Teil nur leere Hypothesen und Spekulationen, teils aber auch falsch und principiell verkehrt. Es ist ein leerer Wahn und eine Täuschung, wenn man von jener Seite die Sache so hinzustellen sucht, als sei mit den fünf Formalstufen das Zeitalter der Renaissance für die Pädagogik angebrochen und das Licht des „idealen Realismus“ aufgegangen. Es ist Täuschung, wenn man uns den Vorwurf macht, wir seien deswegen Gegner genannter Unterrichtsmethode, weil es ein Herbart gewesen, der diese Wahrheiten zuerst ausgesprochen habe, oder weil wir nicht gelernt hätten, zu prüfen, was „das Beste“ sei.

Es ist eine Täuschung, wenn man sich so gebärdet, als sei bei dem jetzigen Stand der Dinge nur zweierlei möglich: Entweder man sei ein Anhänger und Verteidiger der fünf Formalstufen, oder ein sogenannter Materialist und mittelalterlicher Dunkelmann. Unser „Schulblatt“ und die bei uns gebrauchte „Evangelisch-lutherische Schulpraxis“ enthalten jedoch Belege genug dafür, daß wir keinem blinden Methodismus, aber auch keinem starren Formalismus beim Unterricht das Wort reden.

Wir sind auch weit davon entfernt, zu leugnen, daß man auch von unierten, reformierten und rationalistischen Methodikern etwas lernen kann, was das Formelle des Unterrichts betrifft. Im Gegenteil, wir erkennen bereitwillig an, was sie auf diesem Gebiete geleistet haben. Auch Herbart sollen seine Verdienste nicht abgesprochen werden. Wenn wir auch ihre Grundsätze nicht überall billigen können, so enthalten ihre Schriften doch eine Menge praktische Winke und methodische Goldkörner. Aber man darf, wie Zahn in seiner *Schulchronik* sagt, nicht über allen Methoden die Vernunft verlieren, an der Form hängen bleiben und doch nicht zum Wesen kommen, am Lichte pußen und es doch nicht anzünden. (I, 159.) Am allerwenigsten sollte man aber zum fanatischen Anhänger einer bestimmten Methode werden.

Wir stimmen hier Dr. Jäger bei, der in dem bereits angeführten Buche „Aus der Praxis“ (S. 12) sagt: „Die richtige Methode für deine Fragen werden dir, wenn du nämlich deine Augen offen hältst, deine Knaben geben.“ Man lege kein so übermäßiges Gewicht auf die formelle Seite des Unterrichts und lasse sich nicht verleiten, methodische Kräfte auch da anzuwenden, wo diese besser wegblieben, wo es nur weniger Worte bedurft hätte, um sein Ziel zu erreichen.

„Es giebt jedenfalls keine Methode, deren mechanische Anwendung an sich hinreichte, den Unterricht zweckmäßig zu gestalten und erfolgreich

zu machen; die Befähigung des Lehrers bleibt immer die Hauptfache.... Diejenige aber ist die beste, die den Gegenstand am natürgemähesten behandelt, ihn am anschaulichsten vorführt, und ihn am leichtesten und sichersten in den Besitz des Kindes bringt.“ („Schulpraxis“, S. 98.) Welches diese sei, hängt zum großen Teil von der natürlichen Anlage, von der Neigung und Gewohnheit des Lehrers, von dem Unterrichtsgegenstand, von den Umständen und von den Schülern ab.

Aber, um nun auf die Unterrichtsmethode der Herbartianer zu kommen, so sucht man einmal den Schein zu erwecken, als seien die Forderungen Herbart's für den pädagogischen Unterricht etwas ganz Neues, als sei Herbart es gewesen, der zuerst die richtigen Grundsätze für die systematische Darbietung des Unterrichtsstoffes entdeckt und aufgestellt habe. Was aber an ihnen wahr und richtig ist, das haben auch schon andere vor Herbart und besser als er gesagt. Das gestehen manche Herbartianer auch zu. So sagt z. B. Dr. Fröhlich: „So mancher Gedanke des Meisters (Herbart's) ist darum auch manch einfachem Schulmeisterlein, auf welches der orthodoxe Herbartianer vielleicht mitleidig heruntersieht, nicht so ganz fremd. Wenn z. B. Herbart sagt: „Verwirkliche vor allem die Idee des Wohlwollens, als die Seele der Sittlichkeit“ — so ist das einem jeden einfachen Lehrer nicht unbekannt; ihm ist dieselbe Sache nur mit den Worten gelehrt worden: „Du sollst christliche Liebe pflegen“, also deinen Schülern ins Herz schreiben: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! — Wenn Herbart sagt: „Pflege das gleichschwebende, vielseitige Interesse!“ so haben Pestalozzi, Niemeyer, Dinter u. a. schon früher gelehrt: „Die Erziehung darf nicht eine Kraft zum Nachteile der übrigen bilden“, sondern soll „eine harmonische Bildung aller Kräfte bewirken“. — Wenn Herbart lehrt: „Erwecke das spekulative Interesse“, so ruft Dieslerweg den Lehrern zu: „Übet eure Schüler im Selbstdenken.“ — Der analytische Unterricht war schon vor Herbart nicht ganz unbekannt, denn Pestalozzi u. a. lehrten: „Schließet das Unbekannte an das Bekannte an“ — und Herbart selbst gesteht, daß die Verstandessübungen Niemeyers nichts anderes seien, als der von ihm geforderte analytische Unterricht.“ —

Dr. Rein sagt: „So befremdlich auch die Gliederung nach den formalen Stufen auf den ersten Blick sein mag, so ist dieselbe doch keineswegs etwas absolut Neues. Die Idee unserer Gliederung macht sich vielmehr bei jedem guten Unterricht in größerem oder geringerem Grade von selbst geltend, man möchte fast sagen unwillkürlich. Zum Beweise hierfür können einige Pädagogen dienen, die verschiedenen Seiten angehören und auf verschiedenen Unterrichtsgebieten thätig gewesen sind: Hübner, Wurst, Otto, Krüger, Wagemann.“¹⁾

1) Lehr, Pädagogische Blätter, 1879, S. 168 ff.

In seiner „*Praxis der Volkschule*“ lehrt Kehr: „Erzähle in streng markierten Abschnitten.“ „Vermeide Überfüllung mit Stoffmassen.“ „Der Lehrer muß die Geschichte in kleine, aber unter sich vollständig klar zu überschauende Abschnitte zerlegen.“

Und daß auch uns die Sache nicht unbekannt geblieben ist, zeigt schon der zehnte Jahrgang unsers „Schulblatt“, S. 235, wo Herr Prof. Selle aus Schülers „Schulkunde“ „Unterrichtsregeln, welche vorherrschend auf die formale Bildung gehen“, mitteilt. Ferner vergleiche man das in der „*Schulpraxis*“ unter §§ 60—73 Gesagte.

Was wirklich richtig und wahr an der formellen Seite der Herbartischen Unterrichtsweise ist, das haben unsere Seminaristen auch gehört und besser gelernt, als es ihnen in der jetzt so beliebten Terminologie und Phrasologie der Herbartianer als etwas Neues angeboten wird.

Aber, fragt man uns, wenn ihr zugestehst, daß die Unterrichtsmethode der Herbartianer nichts Neues für euch enthält, wenn wir in der Sache einig sind, warum sträubt ihr euch denn, die Herbartischen Grundsätze der Didaktik auch in der Form anzuwenden, die wir anwenden und euch empfehlen? Wollen wir uns um Worte streiten, wenn wir in den Prinzipien stimmen?

Wir antworten: Einmal, selbst wenn wir die fünf Formalstufen für einen der Wege anerkennen, auf dem man den Unterrichtsstoff darbieten kann, so verwahren wir uns doch dagegen, daß jene Methode die einzige richtige und erfolgreiche sei. Im besten Falle würden wir uns Freiheit in der Anwendung sichern wollen. Wir halten dafür, daß die Handhabung der formalen Stufen bei dem einzelnen Falle dem pädagogischen Takte des Lehrers überlassen bleiben muß und daß die Handhabung nie zu einem einseitigen, mechanischen Formalismus, zu einem erkünstelten Schematismus ausarten darf. Die Billersche Forderung, daß jede methodische Einheit (Pensum) durchaus nach den fünf Stufen durchgenommen werden müsse, führt unbedingt auf Künstelei. Weshalb soll man z. B. da, wo kein systematisches (begriffliches) Material vorhanden ist, solches mit Mühe herbeiziehen? Wenn keine Vorbereitung sich nötig macht, warum dann die Zeit vergeuden? Warum nicht den geradesten Weg zum Ziele nehmen? Warum in die Ferne schweifen, wenn die Sache so nah liegt?

Doch die Gefahr der Künstelei ist noch die geringste, die wir in der Unterrichtsmethode nach den fünf Formalstufen sehen. Die Hauptgefahr sehen wir vielmehr in den Grundsätzen, auf denen sich diese Methode aufbaut und mit denen man sie zu begründen sucht. Wir stimmen nicht in den Grundsätzen überein, durch welche die Herbartianer verleitet werden, gerade diese Methode zu folgen und von andern zu fordern. Wir stimmen weder mit der Psychologie, noch mit der Ethik Herbart's überein, obgleich wir glauben, daß unsere Herbartianer sich gegen die Konsequenzen verwahren, die sich aus der Psychologie und Ethik ihres Meisters

ergeben, wobei wir allerdings nicht verstehen, wie sie sich des Einflusses, den diese Principien ausüben müssen, konsequent erwehren wollen und wie sie sich mit ihren christlichen Principien dabei auseinandersezten. In diesen rationalistischen Grundsätzen, auf denen sich die Pädagogik Herbart's aufbaut, sehen wir für unser lutherisches Schulwesen die größte Gefahr und können ihnen kein Hausrath in unserer Mitte einräumen.

Weshalb nicht, darüber gedenken wir uns nächstens weiter auszusprechen.

2.

Jesus, meine Zuversicht.

(W. Carus, Lehrer.)

I. Einleitung.

Das Osterfest ist das erste und älteste der Jahresfeste der christlichen Kirche und hat seinen Ursprung sowohl als sein Vorbild in dem Passahfeste des alten Bundes, an welchem durch das Blut des Versöhnopfers das Volk entfündigt und eine Gemeinschaft zwischen dem heiligen Gottes und dem (vorbildlich) geheiligten Volke hergestellt wurde. Wir feiern es zum Andenken an die glorreiche Auferstehung Jesu Christi. Kein anderes Fest wurde in den ersten Zeiten des Christentums so feierlich und hoch begangen als das Osterfest, und seine Dauer erstreckte sich bis zum elften Jahrhundert oft auf acht Tage, gleich der Dauer der jüdischen Osterfeier. Die Thatssache, welche am Osterfeste von unsern Kanzeln erschallt, wird von dem Apostel Paulus selbst als diejenige bezeichnet, auf welcher unser Glaube beruht; „denn ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unseren Sünden“, 1 Kor. 15, 17. Aber, Gott sei Dank, Christus ist auferstanden; alle Welt ist erlöst; Gott der Vater hat das stellvertretende Leiden seines Sohnes für die sündhafte Menschheit angenommen; er ist versöhnt, wie er dieses dadurch bewiesen hat, daß er seinen Sohn am dritten Tage von den Toten auferweckt hat. Christus ist aus der Finsternis des Grabes und Todes siegreich hervorgegangen als ein König und Fürst des Lebens, als die Sonne der Gerechtigkeit. Kein Wunder daher, daß die alte Kirche das Osterfest als Friedens- und Freudenfest beging. Schon frühzeitig stimmten daher die sangeslustigen Deutschen ihre Lieder an (vgl.: Christ ist erstanden, 98).

„Über die Ableitung des Wortes Ostern sind die Ansichten verschieden. Einige leiten Ostern von Ost (Morgengegend) ab, und dann würde Ostern so viel heißen als Morgenfest, Auferstehungsfest, weil der Heiland frühe, vor Aufgang der Sonne auferstanden ist. Andere leiten Ostern von ostium, das ist, Thür, Eingang ab, weil dieses Fest sonst den Anfang, Eingang des Kirchenjahres bildete.“ „Unsere Benennung Ostern leitet man am liebsten ab von dem urgermanischen urstan, auferstehen.“

„Über die Zeit der Osterfeier wurde seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche der heftigste Streit geführt. Die Christen des Abendlandes feierten nämlich das Osterfest am ersten Sonntage nach dem Vollmonde der Frühlings-Tags- und Nachtgleiche, und zwar ohne Passahmahl; die des Morgenlandes dagegen am dritten Tage nach dem vierzehnten Tage des jüdischen Monats Nisan, also in den Tagen, da die Juden ihr Passahfest feierten. Erst auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 wurde dieser Streit beigelegt. Nun wird das Osterfest in der ganzen Christenheit am ersten Sonntage nach dem Vollmonde der Frühlings-Tags- und Nachtgleiche gefeiert.“ (Nach Wunderlich: Das christliche Kirchenjahr.)

Ihrem Inhalte nach sind die Osterlieder von einem jubelnden, freudigen Tone durchdrungen. Sie sind Lobpreisungen des großen Sünderfreundes, der siegreich Sünde, Tod, Teufel und Hölle zunichtegemacht und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben hat. Auch sind sie Stimmen der Freude über die glorreiche Auferstehung und Zeugnisse des Dankes für die große Gnade. Wiederum sind sie Gebete um den Beistand des Auferstandenen zu unserer geistlichen Auferstehung aus dem Grabe der Sünde; ebenso sind es Triumphgesänge der seligsten Hoffnung und Gewissheit, mit Christo, dem Erstlinge der Auferstandenen, am nächsten großen Tage im Schmucke des herrlichen Auferstehungsleibes aufzustehen. Aber auch Bußgesänge und ernste Weckstimmen, den alten Sauerteig, den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit auszufegen und Ostern zu halten in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, finden wir. „Ah, wie muß unsren Vätern im Glauben das Herz so voll gemessen sein von dieser großen Gnadenhat Gottes, daß ihnen der Mund so oft, so laut, so lieblich, so freudenreich davon überging.“

II. Vorlesen von seiten des Lehrers.

III. Biblische Grundlage.

Hiob 19, 25—27.: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Den selben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.“

1 Kor. 15, 42—44.: „Es wird gesät verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehr, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“

IV. Hauptinhalt.

„Trost wider den Tod.“ (Schamelius.) Oder: „Die Auferstehung Jesu ist des Christen rechter Trost wider den Tod.“ (D. Schulze.)

V. Einteilung.

1. Christi Auferstehung ist der Grund unserer eigenen Auferstehung.
V. 1—4.

2. Wie wir nach der Auferstehung beschaffen sein werden. V. 5—7.

3. Wie wir uns dessen freuen sollen. V. 8—10.

„In seinem Inhalte spricht unser Lied V. 1. die feste Gewissheit aus, daß Jesus lebt und deswegen der Tod uns nicht mehr fürchterlich ist. In den folgenden drei Versen zeigt es, wie, wenn Jesus lebt, auch wir zum Leben kommen sollen, weil wir (V. 2.) 1. Glieder des Herrn sind und er unser Haupt ist und als solches sein Glied nicht läßt; weil wir (V. 3.) 2. durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden sind, als daß wir von ihm, dem Lebenden, getrennt werden könnten; weil er (V. 4.) 3. uns die Verheilzung, uns vom Tode aufzuerwecken, gegeben hat. Die folgenden drei Verse geben eine Antwort auf die Frage: Wie wir nach unserer Auferstehung beschaffen sein werden? und zwar dahin: 1. (V. 5.) eben diese Haut wird uns umgeben und in diesem Leibe werden wir Gott schauen; 2. (V. 6.) mit diesen Augen werden wir den Heiland sehen und nur von der menschlichen Schwachheit werden wir dann befreit sein; 3. (V. 7.) statt der Schwachheit wird himmlische Herrlichkeit uns umgeben. V. 8. und 9. fordern auf Grund der zukünftigen Herrlichkeit zur Freude und zur Verachtung des Todes auf; V. 10. aber ermahnt, den Geist sich von den Lüsten dieser Erde zu erheben zum Himmel, zu der Wohnstätte, die wir einst einzunehmen wünschen. (Liere und Rindfleisch.)

VI. Besprechung des Liedes.

1. Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben;
Dieses weiß ich, soll ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Jesus, unser Heiland, wurde ins Grab gesenkt; aber er ist nicht im Tode geblieben, sondern siegreich auferstanden. **Er lebt.** Weil ich dieses gewiß weiß, so kann ich meine Zuversicht darauf gründen; ich kann ruhig und zufrieden sein; er ist mein Heiland (A. G. 4, 12.). Wenn ich dieses nicht so gewiß glaube, so müßte ich allerdings Grauen und Entsegen haben vor der langen Todesnacht, welche meinen Leib vom Tode bis zum jüngsten Tage umgeben wird; doch mein Heiland sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Joh. 14, 19.

Inhalt: Was sage ich hier von dem Herrn Jesus aus? Worauf beruht unsere Zuversicht? Und was habe ich davon?

2. Jesu, er, mein Heiland, lebt;
 Ich werd auch das Leben schauen,
 Sein, wo mein Erlöser schwebt;
 Warum sollte mir denn grauen?
 Läßet auch ein Haupt sein Glied,
 Welches es nicht nach sich zieht?

Jesu lebt; diesen Trost und diese Zuversicht wiederholt die Dichterin noch einmal. Auf Grund seiner Bitte, Joh. 17, 24., wird der Diener bei seinem Herrn sein, Joh. 12, 26. Er ist uns vorausgegangen, die Stätte zu bereiten, Joh. 14, 2.; darum graut uns nicht vor der langen Todesnacht. Christus, als das Haupt, Kol. 1, 18., hat uns, seinen Gliedern, verheißen, daß er uns zu sich ziehen will, Joh. 12, 32. Wir müssen also auferstehen, weil wir als Glieder mit dem Haupte verwachsen sind.

Inhalt: Welche Zuversicht sprechen wir also im zweiten Verse aus? Worauf gründen wir diese Zuversicht?

3. Ich bin durch der Hoffnung Band
 Zu genau mit ihm verbunden,
 Meine starke Glaubenshand
 Wird in ihm gelegt befinden,
 Daß mich auch kein Todesbann
 Ewig von ihm trennen kann.

Ein zweiter Grund wird dem am Ende des vorigen Verses hinzugefügt. Das Wort des Erlösers giebt uns die Hoffnung, daß wir auf das innigste mit ihm verbunden sind, und dieses Wort kann nicht trügen, Röm. 5, 5. Ebenso wie Thomas, Joh. 20, 24. ff., glaubte, als er seine Hand in die Seite des Auferstandenen legte, so halte auch ich mich durch den Glauben an ihm, und nichts vermag mich von ihm zu trennen. Selbst der Todesbann, der Fluch, der der Sünde wegen auf den Menschen ruht, kann den Gläubigen nicht von ihm trennen.

Inhalt: Wodurch sind wir mit Jesu verbunden? Was kann daher auch nicht geschehen?

4. Ich bin Fleisch und muß daher
 Auch einmal zu Asche werden,
 Daß gesteh ich, doch wird er
 Mich erwecken aus der Erden,
 Daß ich in der Herrlichkeit
 Um ihn sein mög allezeit.

Das Wort Gottes: „Du bist Erde, und sollst zu Erden werden“, 1 Mos. 3, 19., gilt auch von uns. Wir sind Erde und Asche, 1 Mos. 18, 27., daher müssen alle Menschen sterben. (397, 1.) Doch auf den Karfreitag folgt auch für uns der Ostermorgen; denn Jesu Auferstehung verbürgt unsere Auferstehung. Joh. 5, 29. Am jüngsten Tage werde ich auferweckt wer-

den, Joh. 6, 39. 40., und zu seiner Herrlichkeit eingehen, Joh. 17, 24., und „ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit“ (2. Art.).

Inhalt: Was bekenne ich in diesem Verse? Was wird Jesus am jüngsten Tage thun?

Rückblick auf Vers 1—4.

Christi Auferstehung ist der Grund unserer eigenen Auferstehung.

V. 1. Jesus lebt, wir werden auch leben.

V. 2. Wir werden das Leben schauen, weil wir Christi Glieder sind.

V. 3. Wir sind durch das Band der Hoffnung und des Glaubens zu genau mit ihm verbunden.

V. 4. Christus wird unsren vergänglichen Leib am jüngsten Tage zu ewiger Herrlichkeit auferwecken.

5. Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich glaube,
Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe,
Und in diesem Fleisch werd ich
Jesus sehen ewiglich.

Christus wird unsere Leiber am jüngsten Tage auferwecken. In diesem und den beiden folgenden Versen wird nun gesagt, wie wir nach unserer Auferstehung beschaffen sein werden. Hiob 19, 25—27. liegt diesen Versen zu Grunde. Aus diesem irdischen Leibe, der verwesen muß, wird ein neuer, verklärter hervorgehen. Dieser verklärte Leib wird dem jetzigen ganz ähnlich werden, Phil. 3, 21. In diesem Leibe werden wir dann „Gott schauen“, 1 Kor. 13, 12. 1 Joh. 3, 2.

Inhalt: Wie werden wir nach der Auferstehung aussehen?

6. Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
Werd in seiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir sein abgethan.

Mit denselben, eigenen Augen werde ich Christum schauen und ihn als meinen Heiland erkennen, wiewohl ich ihn hier auf Erden nicht gesehen habe. Ich selbst also und kein „Fremder“, das ist, nicht ein mit einem andern und neuen Körper Bekleideter, werde in seiner Liebe brennen. Brennen = heiß und innig geliebt werden. Nur die Schwachheit und Gebrüchlichkeit, welche durch die Sünde über uns gekommen ist, wird dann entfernt sein.

Inhalt: Wie werden wir nach diesem Verse nach der Auferstehung aussehen? Was wird uns nicht mehr anhaften?

7. Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen;
Irdisch werd ich ausgefat,
Himmlich werd ich auferstehen;
Hier geh ich natürlich ein,
Nachmals werd ich geistlich sein.

Dieser Vers schließt sich fast wörtlich an die Stelle 1 Kor. 15, 42—44. an. Alle Leibesbel (7. Bitte), als Krankheit, Schmerzensseufzer, werden uns nicht berühren. Dort werden wir frisch (gesund und kräftig) und herrlich sein. Das Ebenbild Gottes wird völlig hergestellt werden. Unser jetziger irdischer, verweslicher Leib wird dort himmlisch, unvergänglich und verklärt sein. „Ein natürlicher Leib ist, der isst, trinkt, schläft, verdauet, zu- und abnimmt sc.; geistlich, der solches keines darf, und doch ein wahrer Leib, vom Geist lebendig ist, wie man aus 1 Mos. 2, 7. verstehen kann.“ (Altenburger Bibelwerk.) Wgl.: Der Herr auf Erden nach seiner Auferstehung erscheint plötzlich bei verschlossenen Thüren unter seinen Jüngern, Joh. 20, 19. — Achte auf die schönen Gegensze in diesem Verse.

Inhalt: Wie unterscheidet sich demnach unser Leib nach der Auferstehung von dem jetzigen?

Rückblick auf Vers 5—7.

Wie wir nach der Auferstehung beschaffen sein werden.

V. 5. Mit einem aus dem jetzigen Leibe hervorgegangenen Leibe werden wir Gott schauen.

V. 6. Mit verklärten Augen werden wir den Heiland kennen.

V. 7. Von irdischer Schwachheit befreit, mit himmlischer Herrlichkeit angethan.

„Diese Lehre unsers christlichen Glaubens von der Auferstehung der Leiber enthält für alle, die an Jesus Christum glauben und sich also der zukünftigen Herrlichkeit mit Grund der Wahrheit versichert halten können, einen unaussprechlichen Trost; und wir können und sollen uns dessen freuen. Dazu ermuntert uns unser Lied V. 8—10.“ (Haase.)

8. Seid getrost und hoherfreut,
Jesus trägt euch, meine Glieder;
Gebt nicht Raum der Traurigkeit,
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
Wenn die leise Trompete erklingt,
Die auch durch die Grber dringt.

Da wir der Auferstehung gewiß sind, so können wir freudig und getrost sein; denn Jesus trägt, bewahrt und beschgt unsere Glieder, wie der Hirt ein mdes Lamm. Können wir da traurig sein, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben? 1 Thess. 4, 13. ff. Wie den Jüngling, das Mägdlein und Lazarus, so wird auch uns Christus rufen, aufzustehen, Joh. 5, 25.

Wenn die Posaune des Gerichts bei der Wiederkunft Christi erschallen wird,
wird sie auch in unser Grab dringen, 1 Thess. 4, 16. 1 Kor. 15, 52.

Inhalt: Wozu fordert uns dieser Vers auf? Warum?

9. Lacht der finstern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen,
Denn ihr sollt euch durch die Lust
Eurem Heiland zugesellen;
Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.

Da wir so gewiß sind, so können wir der finstern Erdenkluft (des Grabes), des Todes und der Höllen lachen und spotten, 1 Kor. 15, 55—57.; denn wir sollen zu Jesu Christo kommen, und zwar durch die Lust, in den Himmel, um dort ewig bei dem Herrn zu sein (400, 2.). Wenn in früherer Zeit ein Kämpfer dem andern den Fuß auf den Nacken zu setzen pflegte, so galt er als Sieger, Jos. 10, 24. Ps. 110, 2. (Grimmre an das Bild in der biblischen Historie: David und Goliath.)

Inhalt: Wozu fordert uns dieser Vers auf? Warum?

10. Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden
Und euch dem schon jetzt ergebt,
Dem ihr beigefügt wollt werden,
Schick das Herz da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

Unsere Heimat ist der Himmel, Phil. 3, 20. Hebr. 13, 14.; wollen wir da eingehen, so muß unser Herz sich loslassen, erheben von dem Irdischen, Röm. 6, 12. 1 Joh. 2, 15—17.; schon jetzt (229, 6.), ehe es vielleicht zu spät ist. Alle unsere Gedanken, Wünsche und Sorgen müssen nach dem Himmel gerichtet sein. Wo unser Schatz ist, muß auch unser Herz sein, Luc. 12, 34. Matth. 6, 33. Wir sollen Christi eigen sein, in seinem Reiche unter ihm leben (2 Art.).

Inhalt: Wozu ermahnt uns dieser Vers?

Rückblick auf Vers 8—10.

Wie wir uns dessen freuen sollen.

V. 8. Jesu wird uns erwecken, denn er erhält unsere Glieder.

V. 9. Wir können des Grabes, des Todes und der Höllen lachen.

V. 10. Daher sollen wir unsern Geist zum Himmel erheben.

VII. Melodie.

„Die wunderbar ergreifende, dem Text meisterhaft angepaßte Melodie g e a b c e h findet sich in älterer Form in dem Runge'schen Gesangbuch von 1653 Nr. 140 anonym, die neuere durch Johann Krüger festgestellte

Form steht ohne Namen in dessen Praxis piet. mel. von 1656 Nr. 182; doch wird der Name in der Peter Sohrenschen Ausgabe von 1668 genannt.“ (Fischer.)

Die Melodie „ertönte in der schaurigen Revolutionsnacht vom 18. auf den 19. März 1848 von einem der Turmglockenspiele zu Berlin mit ihrem friedlichen, sanften Klange mitten hinein und hindurch durch den Donner der Geschüze und das wilde Geschrei des Aufruhrs, allen bekümmerten und angstfüllten Seelen zum reichen Trost und zur stillen Freude“. (Hengstenberg.)

„Im letzten Krieg mit den Franzosen 1870 war unser Lied regelmäßig der letzte Trost an den Gräbern der Gefallenen. Die Musikapelle eines ausmarschierten Truppenteils besaß für den Anfang an kirchlichen Musikstücken nichts weiter als die Noten von zwei Chorälen, nämlich von: ‚Nun danket alle Gott‘ und ‚Jesus, meine Zuversicht.‘ Es war, wie der Feldprediger, der dies erzählt, bemerkt, eine ganz bezeichnende Auswahl.“ (Roch.)

VIII. Dichterin.

Luisa Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, war die Urenkelin des Admirals Coligny, Gemahlin des großen Kurfürsten und Mutter des ersten Königs von Preußen. Sie wurde im Jahre 1627 in Haag geboren. Ihre Erziehung in der reformierten Lehre war einfach und gottesfürchtig. Im Jahre 1646 verählte sie sich mit Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, zog aber erst, nachdem sie ihren kranken Vater, den Prinzen Heinrich von Oranien, bis an sein Ende gepflegt hatte, im Jahre 1649 nach Berlin. Auf dem Wege dahin nahm ihr der Herr ihr erstgeborenes Kind, den Erbprinzen Wilhelm Heinrich. „In Berlin war sie die weise Ratgeberin und treue Begleiterin ihres hohen Gemahls, und die wahrhaft geliebte und verehrte Mutter des Landes und der Unterthanen.“ Sie war unermüdlich im Wohlthun, half der Landwirtschaft und den Gewerben auf, führte den Kartoffelbau ein, gründete das Waisenhaus in Oranienburg und sorgte für Schulen. Sie starb schon 1667, noch nicht 40 Jahre alt, zur großen Betrübnis ihres Gemahls und des ganzen Landes. Man schreibt ihr vier Lieder zu:

Gott, der Reichtum deiner Güte.

Ein ander stelle sein Vertrauen.

Ich will von meiner Misserthat. (220.)

Jesus, meine Zuversicht. (111.)

IX. Allerlei.

Dies Lied (111) findet sich zuerst gedruckt in dem Berliner Gesangbuch vom Jahre 1653, welches der Buchdrucker Christoph Runge auf Befehl der Kurfürstin herausgab. In der Dedication des Gesangbuchs an die Kurfürstin führt Runge die vier genannten Lieder ausdrücklich unter den „eigenen Liedern“ ihrer kurfürstlichen Durchlaucht auf. Dieses ist aber von ver-

schiedener Seite bestritten worden. Es ist viel darüber geschrieben worden und noch sind die Hymnologen geteilter Meinung. Vergleiche auch hierüber „Schulblatt“ IV, S. 85.

Überhaupt hat unser Lied viele Kritiker gehabt. Besonders anstößig finden die Herren gewöhnlich den 5. Vers, und meinen, er stände dem Inhalte nach mit Vers 7. im Widerspruch. Daher auch manche Gesangbuchherausgeber den 5. Vers fortgelassen haben.

Da manche meiner Amtsbrüder das Osterlied: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“, in der Schule lernen lassen, so möchte ich mir zum Schluss die Frage erlauben: Welches von den beiden Liedern (97, 111) ist wohl am verständlichsten für die Kinder? Wiewohl Gerhardts Lied (97) in herrlicher Weise die Osterthat besingt, so hält der Schreiber doch dafür, daß es sprachlich schwerer ist als: „Jesus, meine Zuversicht.“ Daher er denn auch dem letzteren in der Schule den Vorzug giebt.

Der Gesangunterricht.

(Fortsetzung.)

Leider ist das Stimmorgan des Menschen in seinem Bestande von Kindheit an vielen Gefahren ausgesetzt. Krankheiten können Zerstörung oder Lähmung desselben oder chronische Heiserkeit in demselben bewirken. Manche Stimmen verlieren schon frühzeitig ihren Wohlklang dadurch, daß Eltern aus verkehrter Nachsicht dem übermäßigen Schreien der Kinder beim Spielen nicht wehren. Auch erleidet das Stimmorgan durch Überanstrengung beim Sprechen und Singen, sowie durch übermäßigen Genuss von Spirituosen und Gewürzen, durch unmäßiges Tabakrauchen und -kauen und sonst noch durch Ausschweifungen großen Schaden. — Durch die falsche Behandlung der Kinderstimmen in den Volkschulen verliert auch manche sonst schöne Stimme ihren Wohlklang. Es kommt das daher, daß viele Lehrer das Stimmorgan der Kinder nicht ordentlich kennen. „In der Kinderstimme sind zwei Grenzpunkte festgestellt, nämlich:

1.



2.



Zwischen den Tonstufen 1. geht der Brustton der tieferen Töne in den sanfteren Klang des Mittelregisters, bei 2. das Mittelregister in den flötenden Ton des Falsets oder der Kopfstimme über; dies Gesetz gilt im allgemeinen für die Sopranstimme. Das Vertrüden dieser Grenzen verursacht auf dem ersten Punkte das Falschsingend, auf dem zweiten aber jenen unerträglichen, haarsträubenden Effekt, der im Zuhörer das Gefühl erzeugt, als setze man den armen Kindern das Messer

an die Kehle. Dazu kommt noch, daß der Lehrer die Kleinen aneisert, den Text des Liedes recht deutlich auszusprechen, dabei aber vergißt, daß es eine Grenze giebt zwischen deutlich und grell. Tritt nun zu den mit Anstrengung, fast krampfhaft hervorgebrachten hohen Tönen noch die grelle Aussprache hinzu, so entsteht jenes Zetterschrei, vor dem am Ende auch der Lehrer erschrickt, wenn er nicht jedes edleren Gefühls bar ist, ohne daß er weiß, wie ihm abzuhelfen sei. Der einzige Rat, den man hier geben kann, und auf dessen Befolgung mit Strenge gehalten werden sollte, ist: die Kinder lange Zeit nur *piano*, das heißt, mit schwachem Tone singen zu lassen. In diesem Falle stellt die Natur selbst den Übergang in den Registern her und jener zarte, dabei wohlklingende Falsetton in der Tonreihe:



einmal gewonnen, wird den Kindern so lieb und bequem, daß sie nie mehr davon lassen, während das Mittelregister, also die Töne:



ansangs schwach, nach und nach immer voller und stärker wird.“ (H. Ruff.) Manuel Garcia, der berühmte Gesanglehrer, weist in seiner Gesangsschule ebenfalls auf dieses Versehen der Lehrer hin, rügt aber zugleich, daß selbst bei Kirchgehören, von deren Leitern man ein besseres Verständniß erwarten sollte, die Stimmen der Knaben über ihre natürlichen Registergrenzen hinaus forcirt werden. „Die Knabenstimme ist, wenn regelrecht gebildet, ein schönes Instrument, dessen Wohllaut vom weiblichen Organe kaum übertrffen werden kann; seine Schönheit aber beruht auf der naturgemäßen Behandlung, vor allem andern auf der richtigen Einweisung in die Register.“ (H. Ruff.) Durch ein richtiges Vorgehen betreffs der Stimmbildung, wozu es an guten Anleitungen in der Literatur des Gesanges nicht fehlt, ist es möglich, den Bestand der Stimmen bis ins hohe Alter zu sichern.

Wie alle andern Talente, so sollte die Gabe des Gesanges von Jugend auf gepflegt und geübt werden. Schon die Mutter kann bei dem Kinde frühzeitig die Lust zum Singen durch ihre Wiegenlieder, später durch Vorsingen und Einüben rhythmisch einfach gehaltener Kirchen- und Volkslieder wecken. In der Schule aber soll der Gesang durch besonderen Unterricht gründlich und ordentlich geübt werden.

In den Gemeindeschulen der lutherischen Kirche, die mit Recht wegen ihres großen Reichtums an kostlichen Kirchenliedern die „singende“ genannt wird, ist und bleibt der Hauptzweck des Gesangunterrichts, daß die Kinder die Kirchengesänge rhythmisch richtig singen lernen. Gott hat sein besonderes Wohlgefallen an dem Gesange der Kinder zu seiner Ehre und zum Lobe seiner großen Thaten in der Kirche, „denn aus dem

Munde der Kinder und Säuglinge hat er sich sein Lob zugeschrieben". Auch tritt die Musik gerade durch die Kirchenlieder in die innigste Beziehung zu dem ganzen Leben eines Christen. Deshalb rät Luther allen angefochtenen Christen: „Wenn sich deine Seele bekümmert, so fahre an zu singen, und zu betrachten irgend einen Psalm, oder sonst ein geistlich Lied von deinem Gott, als bald wirst du Linderung und Erquickung fühlen.“ . . . Nur Rationalisten und Ungläubige können in Verlegenheit um einen „Lebensgesang“ für die Schule kommen, weil sie die echten Liederperlen weggeworfen haben. Selbstverständlich brauchen gute Volks-, Natur- und Spiellieder vom Gesangunterrichte in unsren Schulen nicht ausgeschlossen werden.

Mit der Gabe des Gesanges wird auch bei manchem Kinde die oft nur geringer Anregung bedürftige Anlage zur Musik geweckt, die von den betreffenden Eltern, soweit es die Verhältnisse gestatten, ausgebildet werden sollte. Darum sollte auch für die musikalische Ausbildung der Schulunterricht im Gesange die Grundlage bilden. Dieses befürwortet August Reißmann, einer der bedeutendsten Musikschriftsteller der Neuzeit, und beklagt es, daß heutzutage zu viel Gewicht auf den Unterricht im Spielen eines Instrumentes, besonders des Klaviers, gelegt werde. In Bezug hierauf schreibt er: „Als wirklich beklagenswert aber muß es gelten, daß durch den Klavierunterricht und durch das Klavierspiel der Gesang im Hause allmählich, wenn nicht geradezu verdrängt, doch auf ein bescheidenes Maß zurückgedrängt worden ist. Es ist hier nicht mehr nötig nachzuweisen, ein wie viel edleres Instrument die Menschenstimme ist, als jedes andere, und welch mächtigeren Faktor der Gesang in der Erziehung des Menschengeschlechts bildet, als die gesamte Instrumentalmusik. Daher aber mühte eine planmäßig zu erreichende Musikbildung nicht den Klavier-, sondern den Gesangunterricht zum Mittelpunkte machen, oder aber, da dies Instrument dem Gesange so wichtige Dienste leistet, müßten beide zusammen die Grundlage bilden, auf der sich die gesamte Musikbildung und Musikübung aufbaut.“

Aus den Lebensbeschreibungen unserer bedeutendsten Komponisten erfahren wir, daß bei einigen der Gesang entweder grundlegend, oder wenigstens einflußreich für ihre musikalische Ausbildung war und ihrem Schaffen die rechte Richtung gegeben hat. Joh. S. Bach zeichnete sich als Knabe durch seine schöne Sopranstimme aus, mit der er sich als Chorschüler in Lüneburg seinen Lebensunterhalt erwerben mußte. Joseph Haydn beteiligte sich schon im vierten Jahre an den Gesangsübungen seiner Eltern und wurde wegen seiner angenehmen Stimme im neunten Jahre Chorknabe an der Stephanskirche in Wien, wodurch er dann Gelegenheit zur weiteren Ausbildung im Gesange und in der Theorie der Musik erhielt. Franz Schubert, der größte Liederkomponist, war schon im achten Jahre Sopranist im Singchor seines Heimatortes und trat im elften als Singknabe in die Kaiserliche Hofkapelle zu Wien ein. Louis Spohr, der berühmte

Violinvirtuos und Komponist, begann, mit einer klaren Sopranstimme begabt, schon im fünften Jahre mit seiner Mutter, einer tüchtigen Gesangskünstlerin, Duette zu singen. Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, von wie hoher Bedeutung Gesang und Gesangunterricht für die musikalische Bildung sind.

In unserm Lande hat sich während der letzten fünfundzwanzig Jahre das Interesse für eine allgemeinere Pflege der Musik bedeutend gesteigert. Durch die Sängerfeste, bei denen sich Vereine aus allen Teilen des Landes zusammenfanden zur Ausführung der einfachsten Volkslieder sowohl als der großartigsten Gesangeswerke, ist ein allgemeiner Eifer für Hebung und Förderung der Singkunst in allen größeren Städten entfacht. Vereine von musikalisch gebildeten Sängern und Sängerinnen sorgen daselbst mit Hinzuziehung der besten Soloisten für die möglichst vollkommene Wiedergabe der größten Meisterwerke geistlicher und weltlicher Vokalmusik mit und ohne Instrumentalbegleitung. Die Zahl und der Besuch guter Musikschulen wird von Jahr zu Jahr größer, so daß es an Musikern und Musikverständigen unter dem bemittelten Teile der Bevölkerung nicht mehr fehlen wird. An den öffentlichen Schulen der größeren Städte wird auch ein gründlicher systematischer Gesangunterricht von tüchtigen Fachmännern erteilt, so daß Gesangvereine um sangestückige Kräfte künftig immer weniger in Verlegenheit kommen werden. Auf dem Lande und in kleinen Städten steht es mit der Gesangspflege in den öffentlichen Schulen zur Zeit wohl noch schlecht, weil nur wenige Lehrer und Lehrerinnen eine gesangliche Vorbildung in den Normalschulen erhalten haben. Doch wird, wie der schon erwähnte "Report of the Commissioner of Education" 1895—'96 erweist, der Eifer für eine allgemeinere Einführung der Musik, speciell des Gesanges, in die öffentlichen hohen und niederen Schulen unter den Staatschullehrern durch die Bemühungen der "National Education Association" angefeuert. Wie hoch das Ziel hierfür besonders für die höheren Schulen unsers Landes gesteckt wird, zeigen am besten einige Auszüge aus einer einleitenden Abhandlung in dem erwähnten Berichte aus "The Citizen" (June, 1896) von Prof. T. W. Surette: "What Part should Music have in Education?" — "Looking at the present condition of music in America — taking the country as a whole — one is struck by the fact that in spite of our great progress there does not yet exist any real relation between music and life. By this I mean that we have not yet apprehended what music really is; it appeals to most of us only as an innocent sort of amusement, and the idea of giving it any place in education and thinking of it as a patent factor in civilization, is only in its infancy." — Nachdem er von seinem Standpunkte aus den veredelnden und erziehlichen Einfluß der Musik im allgemeinen dargelegt hat, fährt er fort: "But you may say that music is fast becoming all that it is claimed it should be. We have our seasons of opera, our

great orchestras; we crowd to the recitals of a famous pianist, and from one end of the country to the other thousands of people are engaged in teaching music; . . . and altogether it seems as if we were really making music a factor in education. And there is no doubt whatever that we have advanced very much in the last twenty-five years; *we have passed through the stage when Monastery Bells was a classic*. But there is one fundamental difficulty with it all; we are on the wrong track. We are not making music a *logical factor in education*; we do not study it, nor understand it in a logical way; we do not even look on it as possessing the quality of logic, and we take it, or tolerate it, as a harmless kind of amusement. *There is no doubt*, for example, that *in our church services, where it plays so important a part, it is simply tolerated by many people, even by some of the clergy*. *The names of the men who have written great church music are, in many cases, entirely unknown*. As a consequence of this ignorance, *a great part of our church music is vapid, not to say irreligious, and it rarely appeals to you as an integral part of the worship*.

"Of course, if it is to be the factor in education, which we have here proclaimed it, it must possess the qualities of greatness. To be great, an art must be capable of quickening the imagination; it must present beauty which compels you in spite of yourself; it must give you a consistent, logical, and satisfying picture; it must have a physiognomy, a plan, a consistent purpose throughout. Everything great has these qualities, this organic nature. . . .

"Furthermore, it will be conceded that some understanding of this organic nature is necessary if we are to derive great good from the thing which possesses it, and, in the case of music, the conditions which surround it as an art are so peculiar that *an understanding of its organism is absolutely necessary*. A symphony possesses to an eminent degree the qualities I have enumerated as essential to a great piece of art, and, to a less degree, the same thing may be said of all music.

"A moment's thought about the manner in which our impressions from music are received, however, will convince anyone that *order and balance are absolutely essential to it*. A piece of music which lasted ten or fifteen minutes, in which those qualities were absent, would be meaningless to everyone. The very nature of a musical phrase demands its repetition in some form or another in order to have continuity: otherwise it would not remain in the memory. In a symphony or sonata the *themes are changed, thrown into new lights, dismembered, enlarged, treated in a dozen different ways*, not unlike the manner in which ideas are developed in a sermon, or characters in a book or play. . . .

"Most persons who have never studied music in a systematic way are incapable of recognizing a theme when it is changed, however slightly. Consequently when they listen to a piece of music, they are like a person who enters a theater in the middle of a play and . . . does not know what it is all about.

"These qualities, then, which distinguish great music, which are essential to its greatness, must be apprehended by us — we must be instructed in its form and manner of speech; then it will educate us. . . .

"If our colleges, besides teaching harmony and counterpoint to a few students, would have courses in analysis in which the form and structure of music is explained, and the pieces performed so that an intelligent understanding of them were possible, the amount of real education to be derived from the music courses would be incalculably increased." —

Da die Elemente der musikalischen Formenlehre am leichtesten in Verbindung mit dem Gesangunterricht erklärt werden können, so muß, wenn daß in den obigen Zeilen ausgesprochene Bestreben Erfolg haben soll, dafür gesorgt werden, daß in allen öffentlichen Schulen Gesang demgemäß getrieben werde. Bei der weltbekannten Energie der Amerikaner ist alle Aussicht vorhanden, sobald das Interesse dafür erregt und wach gehalten wird, daß die Pflege der Musik in allen Staatschulen auf einen höheren Standpunkt, als bisher möglich, gebracht werde.

In den Gemeindeschulen unserer Synode werden die Kinder zum Singen der schönen Kirchengänge und guten Volks-, Natur- und Spiel-lieder angeleitet. Ob von vielen Lehrern dabei auf eine progressive, gesanglich etwas fördernde Reihenfolge gehalten wird, wagen wir nicht zu beantworten. An Begeisterung und Interesse für die Pflege des Gesanges in Kirche, Schule und Haus fehlt es in unserer Synode nicht, wie unter anderem die Herausgabe guter Choral-, Gesang- und Liederbücher bezeugt. Den Leistungen unserer Kirchenhöre aber meckt man im allgemeinen an, daß es den Gliedern derselben an Treffsicherheit, Taktfestigkeit und genauer Beachtung des rhythmischen Ganges einer Melodie fehlt, weil sie in der Jugend keine eigentliche gesangliche Schulung empfangen haben.

Viele unserer Schulen sind oft so überfüllt, daß keine Zeit zur Verfügung steht, im Gesangunterricht ein höheres Ziel zu erstreben. Doch könnte den Kindern nicht überfüllter Klassenschulen in den Städten wohl ein systematischer Elementar-Gesangunterricht erteilt werden. Dadurch würden die Kirchenhöre an sangesstüdigen Sängern und Sängerinnen zunehmen, so daß auch schwierigere, wirklich kirchliche Chorstücke von guten Komponisten alter und neuer Zeit zur Verherrlichung der Gottesdienste gut vorgetragen werden könnten. In dieser Hinsicht etwas mehr für den Gesangunterricht in der Schule sich zu bemühen, wird vielleicht einige Lehrer

die folgende Vorrede Dr. Martin Luthers zu dem Waltherischen Gesangbüchlein von 1524 ermuntern.

„Demnach habe ich auch, samt etlichen anderen, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammen bracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch wohl möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut, 2 Mof. 15, 1., daß Christus unser Lob und Gefang sei, und nichts wissen sollen zu singen, noch zu sagen denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie St. Paulus 1 Kor. 2, 2. sagt.“

„Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und anderen rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Bußlieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernet, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergästliche fürgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika gern sehen im Dienst des, der sie gegeben und geschaffen hat.“

Auch bei uns sollte die Musik, besonders aber der mehrstimmige geistliche Gesang, als eine Kunst, das heißt, als ein höheres Können, schon von der Jugend geübt werden; wir sollten uns nicht bloß mit dem primitiven Gesangunterricht begnügen. Unsere heutige Musik, wie sie uns in den Werken unserer größten Tondichter entgegentritt, ist christlichen Ursprungs, wie uns die Geschichte der Tonkunst lehrt. In zweien der größten Meisterwerke für Gesang und Orchester wird das Werk der Erlösung und der christliche Glaube in unübertroffener Weise verherrlicht, nämlich in der Matthäus-Passion von J. S. Bach und im Messias von G. F. Händel. Manches schöne geistliche Chorstück von tüchtigen lutherischen Tonmeistern ist uns unzugänglich geworden, weil unsere Kirchenhöre mit ihren schwachen Kräften demselben nicht gewachsen sind.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Die Gemeinden unserer Synode haben, diesem Motto folgend, die Kirchenlieder in ihren ursprünglichen, rhythmischen Weisen und auch fast allgemein den liturgischen Gottesdienst nach der Anordnung unserer lutherischen Vorfäder eingeführt. Vielleicht werden unseren Kirchenhören die edlen Perlen der geistlichen Vokalmusik früherer Zeit, wie auch der jetzigen, wieder erreichbar, wenn die Jugend in unseren Schulen etwas mehr Anleitung in der Singkunst empfängt, als bisher möglich war oder geschehen ist.

H.

(Fortsetzung folgt.)

Practical Geography for Common Schools.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Preis: 85 Cts.

Daß unser Verlag auch ein Lehrbuch der Geographie herausgeben möge, ist ein schon vor vielen Jahren geäußerter und bei Synodalversammlungen besprochener Wunsch. Da aber die Herstellung von guten Karten und passenden Bildern äußerst kostspielig ist, so mußte das Unternehmen verschoben werden.

Nun ist es endlich gelungen, mit einem der prominentesten amerikanischen Verleger ein Übereinkommen zu treffen behufs Benutzung der von ihm herausgegebenen geographischen Lehrbücher für die Zusammenstellung einer passenden Geographie für unsere Schulen. Es ist kein veraltetes Material, sondern so funkelnd neu, daß man Klondike, 60 Mile Creek, Dawson City, etc., nicht vergebens sucht. Im Lesestoff ist vieles gekürzt, gestrichen und anders geordnet worden; der ursprüngliche Satzbau ist aber unverändert geblieben, so daß niemand zu befürchten braucht, es werde ihm hier kein wirkliches Englisch, oder wie man sich zumeilen auszudrücken beliebt, "Plain United States" geboten.

Wenn man ein neu erschienenes Lehr- und Lernbuch beurteilen soll, so darf man es nicht bloß daraufhin ansehen, ob es an und für sich ein schönes Werk ist, sondern man muß vor allen Dingen untersuchen, ob es auch den in Aussicht genommenen Zweck erfüllt. Daß vorliegende Practical Geography für unsere Schulen wirklich das ist, was ihr Name besagt, erhellt aus folgenden Punkten:

1. Der Lesestoff ist größtenteils einer Elementary Geography entnommen und von mittlerer Schwierigkeit — etwa III. und IV. Reader Grade. Weil er durchweg gar nicht trocken, sondern lebendig und anschaulich ist, kann er selbst in Mittelklassen zu besonderen Leseübungen verwendet werden. Wo man genügend Zeit auf eigentliche geographische Vorträge verwenden kann, bietet der Lesestoff ein gutes, handliches Vorbereitungsmaterial für den Lehrer.

2. Die Karten sind von der Größe, wie man sie in den üblichen Grammar School Geographies findet. Sie sind sehr klar und keineswegs mit Namen überladen. Die physikalischen Karten sind nicht ein relief, weil solche doch immer eine falsche Vorstellung von einer größeren Landoberfläche hervorrufen, da bei korrekter Darstellung des Verhältnisses der Erhöhungen zur gesamten Oberfläche von einem wirklichen Relief wenig zu spüren sein würde; sondern die Höhen und Tiefen sind durch entsprechende Schattierungen gekennzeichnet. Als Maßstab für die relative Größe der verschiedenen Länder dient der Staat Kansas.

Die Kollegen in Illinois, versammelt in Chicago bei Gelegenheit der letzten Distriktsynode, drückten durch Beschuß den Wunsch aus, daß der

Lesestoff der neuen Geographie dem einer Elementary und die Karten denen einer Grammar School Geography im allgemeinen entsprechen möchten. Dieser Wunsch ist erfüllt worden.

3. Das Werk ist sehr reich illustriert und steht, was Auswahl und Qualität der Bilder betrifft, auf der Höhe der Zeit. Etwas Besseres dieser Art gibt es nicht — wenigstens nicht hierzulande. Wie anschaulich kann der Unterricht mit Hilfe der schönen Illustrationen gemacht werden! Welch ein herrliches Material liefern sie für die Anfertigung von kleinen geographischen oder naturgeschichtlichen Auffäßen! Auch regen sie das Kind an, sich mit seinem geographischen Lehrbuche privatim zu beschäftigen.

4. Die Eltern brauchen nur eine Geography anzuschaffen, was bei uns sehr ins Gewicht fällt, da in unsern Schulen verhältnismäßig viele Bücher gekauft werden müssen.

5. Das Beste an dem Buche ist aber nach meiner Ansicht die Ausmerzung der schriftwidrigen Evolutionstheorie und anderer Hypothesen, an denen die meisten Geographies, die in den letzten Jahren erschienen sind, kranken. Herr Prof. A. Gräbner, dem wir diese Arbeit verdanken, sagt darüber im Vorwort: "On the other hand, certain theories often exhibited in geographical treatises, but largely hypothetical in their nature, may be fitly left to the sciences of Astronomy and Geology; and the theory of evolution, by which many modern handbooks, even of elementary Geography, are leavened, being as unscientific as it is anti-scriptural, deserves no place in Geography or any other science."

Ganz besonders praktisch sind die Kapitel "Daytime and Night" und "The Year and its Seasons" behandelt worden, und schon aus diesem Grunde würde ich das vorliegende Lehrbuch der Geographie allen andern mir bekannten vorziehen.

Das Buch enthält alles, was den Schülern einer guten Gemeindeschule oder Grammar School geboten werden sollte. Es umfaßt 117 Seiten auf starkem Papier und ist dauerhaft in "duck" gebunden. Der Druck ist außerordentlich klar und deutlich und der Preis — sehr mäßig.

Betreffs Einführungss- oder Umtauschpreises wolle man sich direkt an das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., wenden. R.

V e r m i s c h t e s .

Zur Geschichte der Ziffern. Der Universitätsprofessor Dr. Linde-mann hielt letzthin in München einen sehr interessanten Vortrag über „die Geschichte der Ziffern“ und führte ungefähr folgendes aus: Die Ziffern sind älter als die Schriftzeichen; die ältesten Völker benötigten sie zur Be-

zeichnung von Maß und Gewicht, noch ehe irgend welche Bezeichnungen für Buchstaben oder Wörter gebraucht wurden. Die ältesten Zifferzeichen finden sich bei den Babylonier, von denen sie zu den Ägyptern kamen, beinahe unverändert, nur durch die Schriftlage verschieden, da die Babylonier von oben nach unten, die Ägypter aber von rechts nach links schrieben. Die ersten Ziffern, die durch aufgefundenen Keilschriftplatten von den Babylonier auf uns kamen, stammen aus der Zeit um 2500 v. Chr. und waren schon zu einem System, dem Sexagesimalsystem, ausgebildet. Direkt von den Ägyptern kamen die Ziffern auf die Etrusker, und zwar schon weit vor Beginn der römischen Zeitrechnung. Die frühere Annahme, daß die Phönicer die Ziffern nach Italien gebracht hätten, wird hauptsächlich dadurch unwahrscheinlich, daß in den Schriften der Ägypter von Feldzügen nach Italien gesprochen wird. Ja, sogar bis nach Deutschland scheinen in dieser vorgeschichtlichen Zeit die Ägypter gedrungen zu sein; denn in den Höhlen des Jura wurden Gewichtsteine mit ägyptischen Ziffern gefunden, die nach den mit aufgefundenen Gegenständen schon in der Bronzezeit dahin gekommen sein dürften. Die beiden Systeme der römischen und arabischen Ziffern werden wohl durch die doppelte Schreibweise der Ägypter entstanden sein, durch die Hieroglyphenschrift, die bei Auffchriften in Tempeln und Bauwerken zur Anwendung kam, und durch die gewöhnliche Schrift, wie sie auf Papyrus geschrieben wurde. Der Name „arabische Ziffern“ wäre so der Entstehung der Ziffern nach nicht zutreffend. Wie sehr die ägyptischen Ziffern damals die ganze Welt beherrschten, mag aus dem Umstände entnommen werden, daß man in den alten Schriftwerken fast aller Völker diese Ziffern trifft. Auch Pythagoras (geb. 582 v. Chr.) hat seine Lehre der Mathematik in diesen Ziffern geschrieben. Die Griechen, denen die Welt so viel auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft zu danken hat, haben zur Entwicklung der Ziffern gar nichts gethan. Sie benutzten, die ihnen unschön erscheinenden Zifferzeichen verschmähend, die Buchstaben ihres Alphabets zugleich als Zifferzeichen; da diese Buchstaben für mathematische Operationen nicht zu gebrauchen waren, blieben sie auf die griechische Nation beschränkt. Nicht ganz grundlos ist die Lehre, daß von den Indiern Zifferzeichen zu den übrigen Völkern des Altertums gekommen seien; sie ergänzten die Zifferreihe durch die Null. Seine Ausführungen erläuterte der Vortragende durch Tafeln mit Abbildungen von Zifferzeichen und -Systemen aller möglichen Völker des Altertums.

Krieg der schwarzen Tafel. In gewissen Kreisen hat eine Bewegung begonnen, welche darauf abzielt, die schwarze Tafel aus allen Schulen zu verbannen, in denen sie noch so allgemein ihren Rang behauptet. Ganz „ohne“ ist diese Bewegung nicht. Es gilt als ziemlich erwiesen, daß die schwarze Farbe die schlimmste für die Augen ist, weshalb z. B. auch manche Schneider für die Anfertigung schwarzer Anzüge mehr berechnen, als für alle andern, da diese Farbe nachteiliger für ihre Augen sei. Bei Kindern

kommt es aber natürlich erst recht darauf an, alles die Augen Schädigende zu vermeiden. Man will gefunden haben, daß eine Schattierung von Rahm-weiß, mit einem zarten Anflug der Oberfläche, welcher der Menge und Qualität des Lichtes angepaßt werden kann, für vorliegenden Zweck am geeignetesten sei, und für solche Tafelbretter entweder himmelblaue oder dunkel-grüne Stifte benutzt werden sollten. Bis jetzt war man mit dem Ergebnis der betreffenden Versuche sehr zufrieden. Selbstverständlich kommt es in allen solchen Fällen auch viel darauf an, wie lange das Kinderauge der Farbenwirkung ausgesetzt ist, und wie anhaltend sich die Wirkung geltend machen kann.

L.

Musikalische Merkwürdigkeit. Der bekannte Musikschriftsteller Freiherr Münch v. Hausen erzählt von seiner letzten Schweizerreise folgende interessante Geschichte: „In der Nähe von B. fand ich eine Felswand mit einem prachtvollen Echo, welches jedoch die Merkwürdigkeit hatte, jeden Ton um eine halbe Note höher zurückzugeben; mein Postillon blies auf seinem Horn ein strahlendes C — und ein tadellos reines Cis war die Antwort. Ich ließ halten und stieg aus, um die merkwürdige Wand näher zu untersuchen, wobei mir ein in der Nähe befindlicher Kuhhirte behilflich war. Dieser erzählte, daß unlängst ein Jäger von der Wand herabgefallen sei, und zum Andenken habe er ein Kreuz an den Felsen gemalt. Wirklich entdeckte ich ein bisher meinem Auge verborgen gewesenes, mit Ölfarbe gemaltes Kreuz an dem Granit. Was konnte klarer sein, als daß dieses Zeichen die Schuld der wunderbaren Tonerhöhung gewesen war! — Höchst befriedigt darüber, daß es mir gelungen war, die Lösung dieses eigenartigen physikalischen Ereignisses auf so einfachem musikalischem Wege gefunden zu haben, setzte ich vergnügt meine Reise fort.“

L.

Die Frage, wer als Erster Afrika durchquert hat, ist von verschiedener Seite verschieden beantwortet worden. Der besonders in England vorherrschenden Überlieferung, Livingstone sei der erste gewesen, der die schwierige Tour wagte, tritt jetzt ein französischer Gelehrter entgegen, der der Pariser Universität eine wissenschaftlich genaue Liste sämtlicher Afrika-Durchforschungen vorlegte. Nach dieser Liste ist der erste, der den schwarzen Kontinent von Meer zu Meer durchkreiste, ein Deutscher, Horemann, der im Jahre 1800 von Tripolis aus zum Tschadsee und von dort zu den Mündungen des Niger zog. Ihm folgte schon im Jahre 1802 ein Portugiese, Saldanha de Gama, mit einer Reise von Angola (Atlantischer Ocean) bis zu der Mündung des Sambesi (Indischer Ocean). Dann folgen in der Liste noch zwei portugiesische Reisen in den Jahren 1838 und 1852. David Livingstone steht mit seiner berühmten Reise von Loanda nach Quilimane (1854 bis 1856) erst an fünfter Stelle. Im folgen als sechster der Deutsche Rohlfs, als siebenter der Engländer Cameron, als achter Stanley, als elfter Wissmann; der im Jahre 1881 von Loanda nach Saadani zog.

Witzmann ist mit Stanley der einzige, der die gefährliche, in letzter Zeit allerdings etwas bequemer gewordene Reise zweimal unternahm. Im ganzen ist Afrika bis zum Jahre 1896 von 31 Reisenden durchquert worden, und zwar von 7 Engländern, je 5 Deutschen, Franzosen und Portugiesen, 3 Belgien, je 2 Italienern und Österreichern, einem Russen und einem Schweden.

Einheitliche Stenographie. „Die stenographischen Kreise beschäftigt gegenwärtig auf das lebhafteste ein Ereignis, das eine ganz neue Phase in der weiteren Entwicklung der Kurzschrift bedeutet und auch die Aufmerksamkeit der den stenographischen Systemgestaltungen Fernstehenden beanspruchen dürfte: das ist die Vereinigung mehrerer großer stenographischer Schulen auf ein Kompromiß-System, das als Einigungssystem von den Gesamtvertretungen dieser Schulen bereits acceptiert worden ist. Um die Bedeutung dieses Schrittes würdigen zu können, muß man bedenken, daß bisher jede Neuerung in der stenographischen Systemfortbildung gleichbedeutend war mit einer neuen Spaltung der vorhandenen Schulen. Jeder Erfinder eines Systems ging selbständig mit der Gründung einer eigenen Schule vor, suchte Anhänger für diese zu werben, und da er natürlich hierbei auf den Wettbewerb der andern Schulen stieß, so hat sich zwischen diesen verschiedenen Schulen ein heftiger Konkurrenzstreit erhoben, wobei man mit den Kampfmitteln oft nicht gerade wälerisch gewesen ist. Der politische Kampf ist kaum erbitterter als zu Zeiten der stenographische, und wenn dieser Wettkampf auch auf der einen Seite die gute Wirkung gehabt hat, den agitatorischen Eiser rege zu halten und so die Verbreitung der Kurzschrift nach Kräften zu fördern, so hat er den Gedanken an die Verallgemeinerung der Stenographie zur Umgangsschrift doch vorerst ganz unausführbar erscheinen lassen, ja selbst die Einführung der Stenographie in alle Schulen als Unterrichtsgegenstand verzögerte sich wegen der Verschiedenheit der Systeme. Hier bahnt das Novum einer Einigung mehrerer Systeme eine vollständige Umwälzung an. Es wird ein vielversprechender Anfang auf einem Wege gemacht, der allein dazu führen kann, die Stenographie zu einer Volksschrift zu machen, und zum ersten Mal wird ein praktischer Beweis von Duldsamkeit unter den Stenographen geliefert, der vorteilhaft von der bisher geübten Unduldsamkeit gegen Systemgegner absticht. Die Einigung ist zwischen drei stenographischen Schulen geschlossen worden, der Stolzeschen, den Anhängern des Systems Schrey und denen des Systems Belten. Ein besonders dazu delegierter Einigungsausschuß hat nach mühevoller Arbeit und auf Grund sehr sorgfältiger Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse ein gemeinsames System ausgearbeitet, das als „Vereinfachte Deutsche Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey)“ an Stelle dieser Systeme tritt. In dem neuen System ist das Gemeinsame der drei andern enthalten, und dabei sind die besonderen Vorzüge eines jeden nach Möglichkeit verwertet worden; man ist aber auch unbefangen genug gewesen, um zugleich

manches Gute aus andern Systemen hinzuzuthun. Es zeichnet sich vor allem durch Einfachheit und leichte Erlernbarkeit aus, ohne daß darunter die Schreibflüchtigkeit leidet. Die Praktiker erkennen jetzt schon an, daß man damit gleich gute Leistungen wie mit den bisherigen Systemen erreichen kann, während man gleichzeitig die den letzteren von den Gegnern vorgesworfenen Mängel vermieden hat. Die vereinfachte Kurzschrift nähert sich mehr der gewöhnlichen Schrift, erstens wegen der Durchführung der Einzeligkeit, ferner durch geeignete Auswahl der einzelnen Zeichen. Gleichzeitig ist die symbolische Vokalbezeichnung einheitlicher als bisher gestaltet worden, und anderseits ist mit gutem Erfolg auf Formenschönheit der Schrift Bedacht genommen. Das System hat somit die Vorzüge einer leichten Erlernbarkeit, guter Lesbarkeit und zweifelloser praktischer Brauchbarkeit. Es tritt mit einer ansehnlichen Anhängerschar in die Werbethätigkeit ein, und das hier gegebene gute Beispiel der Einigkeit wird auch da auf die Dauer seine Wirkung nicht verfehlten, wo jetzt noch heftige Gegnerschaft herrscht. Das Kompromißsystem nähert sich den andern Schulen mehr an, als vor dem die Einzelsysteme, und man darf hoffen, daß es nur der Vorläufer zu einem allgemeinen Einheitssystem sein wird, durch das wir endlich zu einer wirklichen Verkehrs-Kurzschrift und damit zu einer ganz außerordentlichen Erleichterung des schriftlichen Verkehrs gelangen würden.

(Frankfurter Zeitung.)

The United States Board on geographical names has adopted for guidance, in determining the official form or rendering of geographical names, the following principles within the United States:

1. Spelling and pronunciation sanctioned by local usage should in general be adopted.
2. Where names have been changed or corrupted, and such changes and corruptions have become established by local usage, it is not in general advisable to attempt to restore to the original form.
3. In case where what was evidently originally the same word appears with various spellings, sanctioned by local usage, when applied to different features, these various spellings should be regarded as in effect different names, and as a rule it is inadvisable to attempt to produce uniformity.
4. Where a choice is offered between two or more names for the same place or locality, all sanctioned by local usage, that which is most appropriate and euphonious should be adopted.
5. The possessive form should be avoided whenever it can be done without destroying the euphony of the name or changing its descriptive application.
6. In all names ending in "burgh," the final h should be dropped.
7. In all names ending in "borough," this termination should be abbreviated to boro.
8. The word "center" as a part of the name should be spelled "center," not centre.
9. The use of hyphens in connecting compound names should be discontinued.
10. The letters C. H. (court

house) as a part of the names of county seats, should be omitted. 11. In case of compound names consisting of more than one word, it is desirable to simplify them by uniting the compound parts. 12. It is desirable to avoid the use of diacritical marks. 13. It is desirable to avoid the use of the words "city" and "town" as a part of names.

Altes und Neues.

England.

Negerhütte in Salisbury, N. G. Darüber schreibt Missionar Pastor G. Schüz: „Namentlich die Schule macht gute Fortschritte. Mit acht Schülern sing ich an. Jetzt habe ich sechzig — auf der Liste heißt das. Der Durchschnittsbefuch ist wohl kaum vierzig, und das ist in einer Hinsicht recht gut, denn mehr könnte ich in unserer Schulbude mit dem besten Willen nicht unterbringen. Schule und Kirche befindet sich hier in einer armeligen Negerhütte, worin sie ein Uneingeweihter niemals suchen würde. Daher geschieht es nicht selten, daß jemand zur Thür hereinpoltiert und Kartoffeln, Wassermelonen und dergleichen Dinge verlaufen will. In der Schule selbst sieht es wirklich malerisch aus. Da sitzen die hoffnungsvollen schwarzen Sprößlinge in allen denkbaren Positionen auf Stühlen herum — Bänke sind für uns bis jetzt noch unbekannte Größen — und mühen sich ab, auf ihren Tafeln — besser gesagt, Tafelresten — Zahlen und Buchstaben anzubringen. Neben Mangel an Raum ist das Fehlen der Bänke der größte Übelstand, das bedeutendste Hindernis unserer Schule. Diesem Übel wenigstens einigermaßen abzuhelpfen, hat die Chrw. Kommission auf meine Bitte mir es ja erlaubt, einstweilen einfache Brettertische herzustellen. Aber zu meinem Leidwesen muß ich die Entdedung machen, daß der Raum dadurch bedeutend verringert wird. — Ich möchte es fast als ein Glück bezeichnen, daß es hier so viele schwarze 'babies' gibt, die, wie mir scheint, alle der Reihe nach von meinen Schülern ‚gemeindet‘ werden müssen. Etwa zwanzig derselben liegen beständig diesem Geschäfte ob und lassen dann Schule Schule sein. Leider sind die meisten Negereltern so gewissenlos, daß sie ihre Kinder wegen Verdienstes von einigen Cents oder geringer häuslicher Hilfsleistung vom Unterricht fern halten. — Eine Anzahl Kinder macht mir rechte Freude. Sie zeigen sich lernbegierig und kommen gern zur Schule, etliche anderthalb Meilen weit in jedem Wetter, trotzdem ihnen schön ausgestattete Freischulen näher liegen. So findet sich in der Schule ein guter Kern, der unter Gottes Segen zu guten Hoffnungen berechtigt. . . .“ L.

Spanischer Unterricht. In der Manual Training School in St. Louis ist seit dem 2. Februar der Unterricht in der spanischen Sprache eingeführt. Der Unterricht findet statt an fünf Tagen der Woche, Vormittags von 9 bis 10 Uhr. Die Einrichtung der Klasse ist Prof. C. M. Woodward zu verdanken, welcher angesichts der engen commerziellen Beziehungen zwischen St. Louis und der spanisch-sprechenden Bevölkerung von Central- und Süd-Amerika, das Erlernen der spanischen Sprache seitens junger Leute, welche sich für Stellungen in Handel und Gewerbe vorbereiten, für notwendig erachtet. (?) Der Unterricht steht unter Leitung des Herrn C. E. Arnoux, eines Franzosen, früher Sprachlehrer an der Universität von Louvain. Er beherrscht die spanische Sprache vollständig und hat Jahre lang in Spanien gelebt. Es nehmen 29 Schüler an dem Unterricht Teil.

Berschiedene Gesuche von Nichtschülern der Manual Training School, um Teilnahme an dem Unterricht, haben abgewiesen werden müssen. — (Sollen sich deswegen kein Leids thun.)

Amerikanisches Urteil über deutschen Unterricht. Das "Milwaukee Journal" schrieb unlängst über den deutschen Unterricht in öffentlichen Schulen folgendes: „In dem gleichen Maße, wie die Deutschen an dieser Angelegenheit interessiert sind, sind es auch andere; denn die Frage ist die: Bis zu welchem Grade fördert der Unterricht im Deutschen den intellektuellen Fortschritt unserer Jugend, oder in andern Worten, was ist der pädagogische Wert des Sprachunterrichts im allgemeinen? Die Frage kann nicht durch Kinder oder prominente Deutsche, oder Lehrer, welche die Sache nie untersuchten, oder durch Clerks, die den Wert des deutschen Unterrichts nach der Zahl der deutschen Briefe bemessen, die in ihre Hände fallen, beantwortet werden, sondern durch die Feststellung des allgemeinen Fortschrittes solcher Kinder, welche sich an den deutschen Klassen beteiligen, und solcher, die dieses nicht thun. Die Schullisten zeigen an, daß der größte Fortschritt von Kindern gemacht wird, die den deutschen Unterricht genießen. Der Sprachunterricht hilft das intellektuelle Vermögen des Volkes heben, und falls eine Änderung vorzunehmen ist, so sollte dem eher mehr anstatt weniger Zeit zugewandt werden. Bei derartigen Resultaten wird die Erweiterung des deutschen Departements eine absolute Notwendigkeit. Andere Beweise für den Wert des Sprachunterrichts werden in einem Artikel von Dr. J. M. Rice über: „Das Nutzlose des Buchstaben-Unterrichts“, der in der Julinummer des 'Forum' veröffentlicht wurde, geliefert. Der Ausweis der Prozente, welche in einer der öffentlichen Schulen die Schüler, welche nicht, und jene, die Deutsch lernen, errungen haben, muß gegenwärtig von besonderem Interesse sein. Der Ausweis ist auf den Durchschnittsbericht für zehn Monate und die Prüfungen für die Versetzung basiert, ausgenommen in den mit „zur Zeit“ bezeichneten Fällen. Der Ausweis ist wie folgt:

Durchschnitt der zehn Monate der Klassencensur und der Examina der Schüler:

	Nicht deutsch lernend.	Deutsch lernend.
Graduiert, Ostern 1897.....	80	85
Versetzt in den 8. Grad.....	76	80
Zur Zeit im 8. Grad.....	81	80
Versetzt in den 7. Grad.....	78	82
Zur Zeit im 7. Grad.....	79	83
Allgemeiner Durchschnitt	78	82

Prozentsatz der Schüler in höheren Klasseneinteilungen:

	Nicht deutsch lernend.	Deutsch lernend.	Prozent.
Graduiert, Ostern 1897.....	33½	71	
Versetzt in den 8. Grad.....	48	60	
Zur Zeit im 8. Grad.....	47	60	
Versetzt in den 7. Grad.....	27	68½	
Zur Zeit im 7. Grad.....	38	46	
Versetzt in den 6. Grad.....	38½	70	
Zur Zeit im 6. Grad.....	15½	70	
Zur Zeit im 5. Grad.....	47	80	
Versetzt in den 4. Grad.....	42	60	
3. Grad.....	42	56	

Der Durchschnitts-Prozentsatz der Kinder in den höheren Klasseneinteilungen, die nicht Deutsch lernen, stellt sich auf 38.25 Prozent, der jener Kinder, die Deutsch lernen, auf 62.66 Prozent. Der Unterschied zu Gunsten der Deutsch lernenden Kinder beträgt 24.41 Prozent. Die Leser, die sich für die Diskussion betreffs des Wertes des deutschen Unterrichts interessieren, sollten diesen Ausweis ihren Nachbarn zeigen. Derjelbe ist absolut korrekt und unparteiisch.

L.

Indianerschulen. Der 28. Jahresbericht der Indianerkommission, deren Vorsitzender Merrill E. Gates ist, beschreibt die allgemeine Lage der Indianer als so ziemlich unverändert. Erwähnt werden dann die vergrößerten und verbesserten Facilitäten für Indianererziehung im vergangenen Jahre, und in dem vergangenen Jahre wurden 288 Schulen aller Grade von 22,964 Kindern besucht. Die vorgelegten Statistiken werden als bezeichnend und hoffnungsvoll für die Indianerrasse angesehen. Sie bedeuten, erklärt die Behörde, daß in wenigen Jahren eine Generation von Indianern heranwachse, die vollständig verschieden von irgend einer früheren ist, eine Generation, die die Sprache des Volkes, mit dem sie verkehrt, sprechen, lesen und schreiben kann und Handwerke &c. betreibt. Der Durchschnittsbesuch der Indianerschulen ist von 3030 im Jahre 1877 auf 18,676 im Jahre 1897 gestiegen. Die Schulen der fünf civilisierten Stämme und die der New Yorker Indianer sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

L.

Eine Schülerzeitung. Daß heutzutage auf litterarischem Gebiete viel geleistet, aber auch viel Tinte und Druckerschwärze verschmiert wird, läßt sich keineswegs leugnen, daß aber eine Mädchen-Hochschule eine Wochenschrift herausgibt, ist das Neueste auf diesem Gebiete. Diese Zeitschrift, welche den hochstrebenden Titel: „*Iris*“ trägt, wird von den Mädchen der Hochschule von Philadelphia herausgegeben und erblieb letzte Woche das Licht der Welt. Die „*Iris*“ ist das offizielle Organ der Schule und bringt neben litterarischen Aufsätzen auch Besprechungen, welche das allgemeine Interesse der Mädchen berühren. Der Redaktions-Stab besteht aus sieben „weisen“ Mädchen. Von Besprechungen über Haus- und Küchenwirtschaft wird im Programme nichts erwähnt, weil jedenfalls der ganze Redaktionsstab nicht im stande wäre, auch nur ein Rezept zum Kaffeeslochen zu veröffentlichen. Der Umschlag der Zeitschrift ist in weiß und gelb, den Farben der Schule und der Irisblume, ausgeführt.

Weitere „Studenten“-Rohheiten. Aus Columbus wird gemeldet: Die Schüler unserer Staats-Universität nennen sich wohl Studenten; deswegen sind aber die Streiche, welche sie begehen, noch lange keine Studentenstreiche. Tertianer eines deutschen Gymnasiums würden sich schämen, so tolles und blödsinniges Zeug zu treiben, wie beispielsweise unsere sogenannten Studenten, wenn sie jemand in ihre „Verbindungen“ aufnehmen. Wir berichteten erst vor einiger Zeit, daß bei einer solchen Gelegenheit zwei der Aufnahme-Kandidaten in leichten Kleidern und ohne einen Cent in der Tasche auf einem Zuge bis zu einer Stelle, 60 Meilen weit von Columbus entfernt, gebracht und dann abgesetzt wurden. Die armen Burschen mußten dann hungernd und frierend den Weg nach der Stadt zu Fuß zurücklegen. Am letzten Samstag-Abend trieben es die Mitglieder der Kappa-Sigma-Verbindung noch toller. Sie stellten drei der Kandidaten für Aufnahme in die Verbindung in ein unmögliches Kostüm und brachten sie mit verbundenen Augen in eine Loge des Grand Opera House. Nach dem Ende des zweiten Aktes mußte Polizist Anderson den Kandidaten die Binden von den Augen nehmen und sie dann Angesichts des Publikums aus dem Theater hinaus und in das Stadtgefängnis bringen, wo ihnen separate Zellen angewiesen wurden. Als die Vorstellung vorüber war, holten die übrigen Mitglieder der Verbindung die Arrestanten ab und brachten sie nach dem

Neil House, wo sie bis um 12.30 Nachts die Feuerleitern auf- und abklettern mußten. Daran schloß sich dann ein Bankett. Wenn das auch Blödsinn ist, so ist doch nicht einmal Wit und Methode darin, wohl aber ein gutes Teil Roheit, Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit.

(Ill. St.-B.)

Lehrerbefordlung. „Das Verlangen von Lehrern und Lehrerinnen öffentlicher Schulen nach Gehaltserhöhung, das sich gegenwärtig in Chicago, namentlich durch weibliche Stimmen so sehr vernehmbar macht, verdient eine ernsthafte Erwägung. Je gesicherter und ausgiebiger die materiellen Aussichten im Lehrfache sind, desto bessere Kräfte werden sich demselben bleibend widmen, statt eine Lehrer- und zumal eine Lehrerinnen-Stelle nur als einstweilige Unterkunft und als einen Übergang zu etwas Besserem und Angenehmerem zu betrachten. Und nur wenn der Lehrerberuf an unsren öffentlichen Schulen durchschnittlich ein wirklicher Lebensberuf ist, können durch ihn die Schulen gedehnen. Eine völlig gesicherte, auskömmliche Existenz haben Lehrkräfte auch deshalb nötig, weil eine gewissenhafte und beständige Lehrthätigkeit, verknüpft mit umsichtiger und wachsamer Disciplin, eine der anstrengendsten und aufreibendsten Arbeiten ist, die es überhaupt giebt. Schon aus diesen Gründen wird der Freund guter öffentlicher Schulen sich zu dem hier besprochenen Verlangen sympathisch verhalten, zumal wenn dasselbe von den zunächst Beteiligten mit gutem Tact und Anstand betrieben wird. Und in der That ist dies der Fall. Wenn aber gewisse Nicht-Lehrer dieses Bestreben der Lehrer mit unsauberen nativistischen Anschlägen, auf die wir zurückkommen werden, zu vermengeln suchen, so ist dies nicht die Schuld der Lehrer.“ Die Aussichten, daß dem Verlangen nach Gehaltserhöhung Rechnung getragen werde, sind jedoch sehr gering, wie die „Ill. St.-B.“ selbst melden muß.

A u s l a n d .

„Die Mädchenschule in Braunschweig, in der eigentümliche Krankheitsscheinungen vorkommen, ist neulich für die Dauer von acht Tagen geschlossen worden. Die Krankheitsfälle mehrten sich derart, daß in einzelnen Klassen Dutzende von Kindern befallen wurden. Sobald eines den Anfang gemacht hatte, folgten sofort andere nach. Was die Ursache der Erkrankungen anlangt, so hat Dr. von Holmede, welcher die erkrankten Kinder besucht hat, in einem Gutachten die geäußerte Vermutung, daß es sich dabei um psychische Ansteckung, eine Art von nervösem Nachahmungstrieb handle, bestätigt. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist ein Vorfall, welcher sich in der Schule abspielte. Bei einem älteren Mädchen traten die Krankheitsscheinungen auf, und je mehr der Lehrer das Kind bedauerte, desto heftiger wurden die Krämpfe, so daß man schließlich wieder den Sanitätswagen bestellte. Inzwischen ließ sich aber der Schulinspektor Former das Kind vorführen und machte den Versuch, durch etwas energisches Einreden auf das Kind zu wirken. Der Erfolg war derartig günstig, daß das Kind, welches angeblich vorher keinen Schritt hatte thun können, allein nach Hause zu gehen vermochte. Auch betreffs des Verlaufs der Krankheit hat sich bestätigt, daß die Erkrankungen ohne bedenkliche Folgen bleiben. In fast allen Fällen sind die Kinder, sobald sie nach Hause kommen, nach kurzer Zeit wieder munter und gesund. Um nun aber die Kinder für einige Zeit der schädlichen gegenseitigen Beeinflussung zu entziehen, hat man sich zu der Schließung der Schule genötigt gesehen. Gleichzeitig ist auch die Knabenabteilung geschlossen worden, da auch hier sich Anfänge der Erscheinungen schon zu zeigen begannen.“ So berichtet die „Ill. St.-B.“ Das macht ganz den Eindruck, als wenn ein Dutzend Haselgerten die beste Medizin in diesem Fall wäre.

K.

Eine Feder mit einem elektrischen Lämpchen, um beim Schreiben Schatten zu vermeiden, ist in Deutschland patentiert worden.

Einen wertvollen Altertumfund hat man in der Nähe des Kef, Tunis, gemacht. Man grub dort eine wohlgerhaltene Statue des römischen Kaisers Vespasian (69 bis 79 n. Chr.) aus. Die aus pentelischem Marmor bestehende Statue ist 22 Centimeter hoch und zeigt die von Sueton geschilderte Gestalt, zumal das Gesicht Vespasians, die hohe gewölbte Stirn, die gerunzelten Brauen, den breiten Mund, das mächtige Kinn und den Stiernacken. Sueton war ein im Jahre 140 n. Chr. verstorbener römischer Geschichtsschreiber. Kommandant Lefevre hat den Fund dem Museum Alau in Candi geschenkt.

Toleranz vor hundert Jahren. Ein Leser teilt der „Frankfurter Zeitung“ aus einer Entschließung der Kurfürstlich Mainzischen Landesregierung vom 27. September 1784 (gez. Freiherr v. Frankenstein) folgenden Passus mit: „Se. Kurf. Gnaden bestätigen daher ganz vorzüglich die Paragraphen 9, 11 und 12 des besagten Generalreskripts und befehlen gnädigst, daß die Judenkinder an Schulgeld in keinem Falle mehr bezahlen sollen als die christlichen Kinder, und daß die Schullehrer sowohl als die christliche Schuljugend, worauf die Lehrer insonderheit zu sehen hätten, den jüdischen Schulkindern ja nicht mit Verachtung, sondern mit gleicher Rücksicht begegnen, und daß beide die jüdische Jugend vorzüglich lieblich behandeln sollen. Gleichwie auch Höchstgedachte Se. Kurf. Gnaden die einige Absicht haben, daß die Juden zu ihrer eigenen Glückseligkeit gebildet werden sollen, keineswegs aber jene, der Gewissensfreiheit derselben den mindesten Zwang anzulegen: also genehmigen Höchst-dieselben nicht minder, daß nach dem bittlichen Antrage der Judenthaft für das ober Erftift in Aschaffenburg nämlich, und in Buchen in Absicht der Religion zweien Judenlehrern mit einem jährlichen Gehalte von 200 Gulden angestellt werden.“

Aus einer vom serbischen Vicekonul Wesselinowitsch für das Schuljahr 1895/96 herausgegebenen Statistik der serbischen Schulen im türkischen Altserbien und Macedonien geht hervor, daß die Zahl der serbischen Schüler dort stetig wächst, sodaß die serbische Propaganda in diesen türkischen Gebieten offenbar sehr rührig sein muß. Er berechnet für das Vilajet Saloniki und für das Vilajet Kostowo die serbischen Schulen auf 157, die Schüler auf 6831 und die Lehrkräfte auf 238, was einen Zuwachs von 34 Schulen, 1447 Schülern und 56 Lehrkräften seit zwei Jahren darstellen würde. Einige dieser Schulen im Vilajet Saloniki sind allerdings noch nicht amtlich als serbische anerkannt, sondern werden als griechische gerechnet. Das hat aber nur formelle Bedeutung. Seit dem Schuljahr 1895/96 sind übrigens in der Türkei noch zahlreiche neue serbische Schulen eröffnet worden, und man wird nicht fehlgehen, wenn man heute die Zahl der serbischen Schüler in der Türkei auf mindestens 10,000 schätzt.

Schulen in der Türkei. Wie türkische Blätter melden, sind unter der Regierung des jetzigen Sultans 9800 Schulen, davon 4 höhere und 9649 Elementarschulen, begründet worden. Im ganzen giebt es jetzt 29,106 Schulen, die von 896,000 Kindern beiderlei Geschlechts besucht werden. Diese Zahlen beziehen sich aber nur auf die Muhammedaner, da die Regierung für den Unterricht der Christen keine Sorge zu tragen hat. Die verschiedenen christlichen Bekennnisse, sowie die Juden besitzen eigene Anstalten, zu deren Kosten der Staat nicht beiträgt, ebenso wenig wie er die Aufsicht über Lehrplan &c. ausübt. Die einzelnen Gemeinden müssen übrigens auch bei den Muhammedanern für den Unterhalt der Schulen sorgen, giebt es außer den höchsten nur ganz vereinzelt, z. B. am See von Orchida, wo die Kinder des Dorfes Pogradez eine konfessionslose Schule haben.



PRACTICAL GEOGRAPHY

FOR
COMMON SCHOOLS.

Illustrated with Diagrams, Colored Maps and Engravings.

117 Seiten Atlasformat, in Leinwand gebunden. Preis: 85 Ets.

„Die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist, der Erdboden, und was drauf wohnet“, sagt der Psalmist, Ps. 24, 1., und „die Erde hat er den Menschenkindern gegeben“, Ps. 115, 16. Darum ist es recht, daß auch wir Christen von dem Lande unserer Wallfahrt etwas wissen und unsere Kinder etwas davon lernen. Die ungläubige Welt aber ist wenig gesickt, uns und unseren Kindern in rechter Weise und in rechter Gesinnung zu sagen, was zur Erdbeschreibung zu sagen ist; denn sie ist nicht nur in geistlichen Dingen stocktaubblind, sondern sieht auch die Welt und die irdischen Dinge mit gar andern Augen an als wir Christen. So sind z. B. die meisten heutigen Lehrbücher der Geographie, sei es offen, sei es in mehr versteckter Weise, durchhäuft und durchwoven von dem Irrwahn, als wäre die Erde nicht als ein fertiges Werk der Schöpfershände Gottes, zum Wohnplatz der Menschen eingerichtet, am Anfang der Zeit geschaffen, sondern erst im Laufe vieler Jahrtausende durch allmählich fortschreitende Wandelungen und Entwickelungen zu dem geworden, was sie ist. Auch andere Spekulationen, die wenigstens in ihrem Ausbau dem Worte der Schrift zuwiderlaufen, finden sich überall, und zwar mit einer Zuversichtlichkeit vorgetragen, als wären es lauter ausgemachte Sachen. Aus diesen und andern Gründen war es unter uns längst ausgesprochen, daß wir ein eigenes Lehrbuch der Erdbeschreibung für unsere Schulen haben sollten. Die Herstellung eines solchen ist freilich ein überaus kostspieliges Unternehmen. Endlich aber hat sich doch ein Weg finden lassen, auf welchem erreichbar wurde, was sonst wohl noch nicht wäre erreicht worden. Wir konnten nämlich mit einem der größten kartographischen Institute Amerikas eine Vereinbarung treffen, wonach uns die Benutzung der Karten und Illustrationen und beliebige Theile des Textes aus den seit Jahren von jenem Hause, der Firma Rand, McNally & Co., hergestellten Geographiebüchern unter gemischt Geschäftsbedingungen eingeräumt wurde, und der Unterzeichnete übernahm es im Auftrage des Direktoriums unseres Verlagshauses und im Einverständnis mit der zuständigen Bücherkommission unserer Synode, aus den verschiedenen Büchern der obgenannten Firma mit Tilgung alles dessen, was verkehrt oder un Dienlich erschien, und mit Hinzufügung oder Erweiterung und Vermehrung gewisser Angaben, ein neues Buch herzustellen, das, nachdem es auch von der Synodalcommission durchgelesen war, mit neuen Typen gesetzt und ausschließlich für unsere Synodalbuchhandlung gedruckt, nunmehr in vorzüglicher typographischer Ausstattung und trefflichem Einband fertig vorliegt. Man hält es für zweckmäßig, nur ein Buch dieser Art herauszugeben, das durch alle Klassen einer mehrklassigen Schule wie in allen gemischten Schulen und unter Umständen von sämtlichen Kindern einer Familie gebraucht werden kann und die Anfassung immer neuer Bücher bei Versetzung der Kinder in eine andere Klasse oder ihrem Uebergang in eine andere Schule vermeiden läßt. Die Karten gehören zu den schönsten, die man in der gleichen Büchern findet. Der reiche Bilderschmuck soll nicht zunächst zur Zier, sondern dem Anschauungsunterricht dienen und den Schülern annähernde Vorstellungen von den Bergen und Seen, Städten und Gegenden, Pflanzen und Tieren, Menschen und Geschäften und Werken der Menschen, in den verschiedenen Ländern der Erde gewähren. Der Preis des Buches hätte sich, wenn man dabei vornehmlich auf den Geschäftsgewinn hätte sehen wollen, berechtigermassen höher stellen lassen. Hoffentlich wird das Buch bei dem nun gesetzten Preis einen um so ausgedehnteren Gebrauch finden. Ueber die Bedingungen, unter welchen etwa im Gebrauch stehende andere Geographiebücher bei Einführung unseres Buches gegen Exemplare derselben in Kauf genommen werden, wolle man sich mit dem Concordia Publishing House ins Vernehmen setzen.

A. G.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,

ST. LOUIS, Mo.